

Jahr 1913 drängt es Scheerbart förmlich in die Praxis: »Kennen Sie nicht Architekten oder Baulustige, die mal Derartiges bauen möchten – zur Einführung? Am liebsten möchte ich gleich eine ›Gesellschaft für Glasarchitektur‹ gründen; die könnte sich ja zunächst nur um die Propaganda kümmern und die Ausführung der Zukunft überlassen.«²³⁵ Dieser Weg aber fordert eine Umstellung der Schreibweise. Ein Komik und Utopie verbindender Duktus, wie er im »Kaiser von Utopia« zu beobachten ist, wird in »Glasarchitektur« durch eine Schreibweise abgelöst, die auf die Suggestion von Seriosität und Realitätssinn abzielt:

Daß die Markthallen heute bereits ganz aus Glas und Eisen hergestellt werden, ist bekannt. Es fehlt nur die Doppelwandigkeit und das farbige Ornament. Es ist aber nicht phantastisch, wenn man annimmt, daß beides bald kommen wird.

Die feinsten Glasbläsereien lassen sich auch aus Glas herstellen – und auch aus Eisglas und Filigranglas. Derartige Plastik in der ornamentalen Glaswand dürfte allerdings zuerst nur für Prunkräume in Betracht kommen; dort ist aber diese neue Ornamentoplastik durchaus möglich und keineswegs nur ein phantastisches Hirngespinnst.

Das klingt sehr phantastisch und utopistisch, ist es aber ganz und gar nicht, wenn der Eisenbeton als unverwüstlicher Schiffskörper die Architektur trägt. Boote – unverwüstliche – aus Eisenbeton sind bereits in Deutsch-Neuguinea hergestellt. Das ist eine Tatsache.²³⁶

5 Von der Poetik der Zukunftsutopie zu den Methoden der Futurologie

In den vorangegangenen Abschnitten standen zum einen Zukunftsutopien einzelner Autoren, Bellamy, Hertzka, Scheerbart, zum anderen solche eines bestimmten Typus, die *Looking-Backward*-Sequels, im Mittelpunkt des Interesses. Mit dem vorliegenden Abschnitt verbindet sich nun ein doppelter Perspektivenwechsel: Es wird zunächst darum gehen, eine *allgemeinere*, dem Einzeltext übergeordnete Poetik der Zukunftsutopie zu profilieren. Darauf aufbauend soll den historischen Rahmen der Jahrhundertwende überschreitend die Fortführung der Zukunftsutopie in der sich in den 1940er-Jahren etablierenden Wissenschaftsdisziplin der Futurologie nachgezeichnet werden. Das bedeutet sowohl über die Epoche um 1900 als auch die Analyse des Einzeltextes hinauszugehen.

²³⁵ Ikelaar: Paul Scheerbart und Bruno Taut. 1996, S. 91.

²³⁶ Scheerbart: Glasarchitektur. 1994, S. 505, 520, 501.

5.1 Die darstellerische Vermittlung von Vergangenheit und Zukunft

Die im ersten Unterabschnitt zu erhaltende Beobachtung lautet, dass ein alle Zukunftsutopien verbindendes Problem in der darstellerischen Vermittlung von Vergangenheit und Zukunft besteht.²³⁷ In Abwandlung von Robert Musils Ausführungen über den Möglichkeitssinn im vierten Kapitel des *Mannes ohne Eigenschaft*, in dem es heißt, »[e]s ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt«, ²³⁸ könnte der Titel dieses Abschnittes auch lauten: »Es ist die Vergangenheit, welche die Zukunft weckt.« Denn mit seiner Formulierung unterstreicht Musil, dass sich die Erfindung möglicher Szenarien keineswegs der Wirklichkeitsferne schuldig machen muss, sondern dass es eine Form des Möglichen gäbe, das sich konstitutiv mit der Wirklichkeit verbunden zeigt. Mit der vorliegenden Umformung von Musils Satz ist angezeigt, dass die Evokation von Zukunftswissen, verstanden als Wissen über die Zukunft, wie wir sie innerhalb der Zukunftsutopie beobachten, stets auf der Basis eines Wissens über die Vergangenheit erfolgt. Das noch unsichere Wissen über das Kommende wird stets aus bereits gesicherterem Wissen gebildet und dadurch solidiert. Zu unterscheiden ist lediglich, wie diese Suggestion erzielt wird, wie der Weg in die Zukunft darstellerisch vermittelt ist.

5.1.1 Bertha von Suttner: *Das Maschinenzeitalter* (1889)

Der erstmals 1889 in Zürich unter dem Pseudonym »Jemand« erschienene Text *Das Maschinenzeitalter. Zukunftsvorlesungen über unserer Zeit* der österreichischen Pazifistin Bertha von Suttner handelt in erster Linie von Gegenwart und Vergangenheit und nur in zweiter Linie von der Zukunft.²³⁹ Weil Suttners Utopie

²³⁷ Zu dieser Denkfigur vgl. Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a./M.: Suhrkamp 1989, S. 349–375.

²³⁸ Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*. Bd. 1. 1978, S. 17.

²³⁹ Zitiert wird im Folgenden nach der Ausgabe von 1899. Zu Suttners Biografie vgl. Brigitte Haman: *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden*. München, Zürich: Piper 1987. Zu Suttners Rolle in der pazifistischen Bewegung vgl. Albert Fuchs: *Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918*. Nachdruck der Ausgabe von 1949. Mit einem Nachwort von Friedrich Heer. Wien: Löcker 1984, S. 251–275; 258–261, sowie: Beatrix Müller-Kampel: *Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte um 1900. Bertha von Suttner und Pierre Ramus*. In: »Krieg ist der Mord auf Kommando«. *Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte. Bertha von Suttner und Pierre Ramus*. Hg. von Beatrix Müller-Kampel. Nettersheim: Verlag Graswurzelrevolution 2005, S. 7–88; 12.

einen Blick zurück inszeniert, ähnelt auch sie auf einen ersten Blick Bellamys *Looking Backward*.²⁴⁰ Dabei bleibt jedoch auffällig, dass der Text, worauf sein Untertitel, Zukunftsvorlesungen, hindeutet, auf Narration und Fiktionsbildung verzichtet und einen stärker wissenschaftlichen Duktus anschlägt.

Ein nicht näher charakterisierter Sprecher möchte dem Leser das »Bild des Lebens und der Gesittung, der Ereignisse und der Anschauungen des damaligen Europa«²⁴¹ geben, des Europas im Jahre 1885/86 und dabei »die verschiedenen Erscheinungen des intellektuellen und sozialen Lebens jener Epoche«²⁴² darstellen. Indem Suttners Sprecher von »jener entrückten Zeit« oder von »Unsere[n] Ahnen aus dem neunzehnten Jahrhundert«²⁴³ spricht, macht er deutlich, dass sein Blick auf das titelgebende Maschinenzeitalter aus einer weit entfernten Zukunft erfolgt. Doch Suttners Text ist mehr als nur eine rückblickend erzählte Kritik an den gegenwärtigen und vergangenen Zuständen Europas. Er entwirft auch das Bild einer »reifere[n]« oder »bessere[n] Zukunft«;²⁴⁴ so etwa am Ende des VI. Kapitels, in dem die Vision einer anderen, von Experten getragenen Regierungsform formuliert ist:

Vor dieser Logik muß man sich verneigen. Sie zeigt uns nur, wie weit noch jene bessere Zukunft entfernt lag, in der an der Spitze des Staates nur mehr bewährte Soziologen stehen sollen – gerade so wie damals an Sternwarten nur Astronomen und an Spitälern nur Ärzte walten durften –; jene Zukunft, wo an Stelle der dem Parteigeist und der Leidenschaft überlassenen Politik die objektiv klar und sicher vorbedenkende Gesellschaft-Wissenschaft obwalten würde; – wo die ganze »Politik« zu dem herabsinken sollte, was damals die Magie schon war: eine veraltete Kunst.²⁴⁵

Eine Pointe von Suttners Text liegt nun darin, grundsätzlich von einer genetischen Entwicklung von der Vergangenheit in die Zukunft auszugehen. Das Kommando ist gemäß Suttner insofern in der Vergangenheit angelegt, als es sich aus ihr herausentwickle:

240 Diese Beobachtung findet sich schon bei: Anne Stalfort: Das Maschinenzeitalter und Der Menschheit Hochgedanken. Bertha von Suttners literarische Utopien. In: Bei Gefahr des Untergangs. Phantasien des Aufbrechens. Festschrift für Irmgard Roebeling. Hg. von Ina Brueckel u. a. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000, S. 197–217; 203.

241 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 1.

242 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 5.

243 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 59, 179.

244 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 82, 196.

245 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 196 f. Vgl. auch das Ende des IV. Kapitels (*Frauen*), in dem das Bild eines Idealmenschen entworfen ist, der die positiven Eigenschaften von Mann und Frau in sich vereint. (S. 136 f.)

Erst wir, die wir auf naturwissenschaftlichem Standpunkte stehen, haben gelernt, für die Zukunft nur dasjenige vorauszusagen, was sich nach dem erkannten Lauf der Naturgesetze berechnen lässt, und wenn wir einer unser jetzigen Institutionen eine Wandlung oder auch das Ende prophezeien, wird dies ebenso leidenschaftslos vorgebracht und hingenommen, wie dazumal die Vorhersage einer Sonnenfinsternis, oder die jedem lebenden Organismus gestellte Prognose seines körperlichen Todes.²⁴⁶

Das Sprechen über die Zukunft ist so gewissermaßen entmystifiziert und zu einer Angelegenheit der Naturwissenschaften geworden. Die Voraussetzung, die einer solchen Form von Gesellschaftsprognose zugrunde liegt, ist eine bei Suttner nicht explizit gemachte Übertragung der im Bereich der Natur beobachtbaren Entwicklungsgesetze auf die Geschichte des Menschen.²⁴⁷ Die Suttner-Forschung ist in diesem Zusammenhang zu dem Urteil gelangt, dass die Autorin diese Überlegung dem Werk des Engländers Henry Thomas Buckle verdanke: »Vor allem aber war Henry Thomas Buckles (1821–1862) *History of Civilization in England* (1857–1861; dt. 1900) für Bertha von Suttner eine Offenbarung. [...] Buckle hatte darin versucht, die Gesetze der Entwicklungslehre auch auf die Geschichte zu übertragen.«²⁴⁸

Die Annahme einer »unaufhaltsamen Naturkraft, durch welche die Menschen zu immer größerer Veredelung getrieben werden«,²⁴⁹ richtet Suttner gegen die Vorstellung, dass die Welt der Unveränderbarkeit unterliege, gegen den »Unwandelbarkeitsglauben«.²⁵⁰

246 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 85 f.

247 Vgl. die folgenden Passagen: »Wie sehr die Lehre von der allmäligen Entwicklung aller organischen – und damit parallel aller geistigen – Gebilde auf die sozialen Einrichtungen umgestaltend einwirken müsse, das sahen schon damals die Anhänger jener Lehre deutlich voraus [...].« Vgl. Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 273. »biologische[n] Gesetze, welchen das Leben der Gesellschaftsorganismen unterliegt.« (S. 173) Suttner geht davon aus, »daß in jedem Organismus – auch im gesellschaftlichen – ein Gesetz korrelativer Abänderung waltet, wonach die Modifikation irgendeines Teiles die Umwandlung vieler anderer Teile nach sich zieht«. (S. 109)

248 Edelgard Biedermann: Nicht nur Die Waffen nieder! Bertha von Suttner. In: Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de Siècle. Hg. von Karin Tebben. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1999, S. 313–329; 317. Zu Suttners Affinitäten zu Buckle, vgl. auch: Helen G. Morris-Keitel: »Der wissende Mensch« – Das Bildungskonzept Bertha von Suttners. In: Sinn und Form 3 (2007), S. 378–384; 381; Jutta Landa: Progress in Peace, Bertha von Suttner. In: Vienna: The World of Yesterday 1889–1914. Hg. von Stephen Eric Bronner und F. Peter Wagner. New Jersey: Humanities Press 1997, S. 221–236; 224; Müller-Kampel: Bürgerliche und anarchistische Friedenskonzepte um 1900. 2005, S. 30 f.

249 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 136.

250 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 108.

Das Evolutionsgesetz – nämlich die naturgebotene Differenzierung und Vervollkommnung sämtlicher Dinge – einmal angenommen, mußten alle jene Systeme fallen gelassen werden, welche das Absolute – d. h. das Unveränderliche und Vollkommene – als Ausgangspunkt nehmen, und so war der bedeutende Umschwung vorbereitet, den das menschliche Denken und – infolgedessen – die sozialen Einrichtungen nehmen sollten.²⁵¹

Wenn Suttner durch eine solche Übertragung vom Bereich der Natur auf jenen des Sozialen auch einer Form von Fortschrittsgewissheit das Wort redet – »[...] wir wissen nun, daß die Welt vorwärts schreitet«²⁵² –, die an die Rhetorik von Bebel ebenso auf Narration und Fiktionsbildung verzichtende Utopie *Die Frau und der Sozialismus* erinnert, dann erweist sie sich der Schattenseiten des Fortschritts gegenüber doch weitaus bewusster als der Sozialist: »Der zurückgelegte Fortschritt hatte nicht nur die Zerstörungsmacht vertausendfacht, auch das zu Zerstörende war tausendmal wertvoller geworden, daher auch der Schaden ebensoviel größer.«²⁵³ Suttner ist sich gewiss, dass *alles* in permanenter Entwicklung begriffen sei, und weiter, dass diese Entwicklung organischen Charakter habe. Diese Vorstellung wird besonders durch zahlreiche Organismusmetaphern evoziert. Wenn Suttner von »Kulturkeime[n]«, »Ideenkeime[n]« und »Geisteskeime[n]« schreibt, oder durch die Rede vom »Herbstlaub im April«²⁵⁴ andeutet, dass auch in einer düsteren Epoche Neues entstehe, sind Vergangenheit und Zukunft in ein genetisches Verhältnis gesetzt:

Ich kann also ohne Anachronismus hinzufügen, daß die damals gesäten Gedankenkeime – zwar nicht alle – doch zum großen Teile aufgegangen sind; daß sie aber in ihrer Entfaltung und in ihrer weiteren Nachkommenschaft solche Institutionen und solche Begriffe ins Dasein gefördert haben, für welche die Vergangenheit nicht einmal das Fassungsvermögen besessen hätte.²⁵⁵

Eine bessere Zukunft, so die Suggestion dieser Darstellung, würde sich langsam aus den vielversprechenden Keimen der mit Problemen beladenen Vergangenheit bilden. Die Bilderlogik zeigt an, dass die Zukunft aus naturwissenschaftlichem Wissen abzuleiten sei.

251 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 270. Vgl. auch S. 274.

252 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 251.

253 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 276.

254 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 13, 29, 35, 80.

255 Suttner: Das Maschinenzeitalter. 1899, S. 4.

5.1.2 Bellamy: *Looking Backward* (1888)

Dass das Entwerfen von Zukunftsszenarien auch in anderen zeitgenössischen Zukunftsutopien entscheidend auf bestehendes Wissen angewiesen ist, lässt sich anhand von Bellamys *Looking Backward* ersehen. Besonders deutlich wird dieser Mechanismus anhand des fünften Kapitels, in dem sich ein Dialog zwischen Julian West und Doktor Leete, Julians Gastgeber im Jahr 2000 entspinnt. Er verdeutlicht, was bereits aus Suttners Text, der im Gegensatz zu Bellamy auf die Ausarbeitung fiktionaler Figuren verzichtet, deutlich wurde: dass bestehendes Wissen in der Zukunftsutopie eine konstitutive Bedingung ist, um Zukunft zu entwerfen. Dr. Leetes Schilderung des Zustandes im Jahr 2000 kommt, wie das folgende Zitat zeigt, erst durch Fragen in Gang, die er an den Mann der Vergangenheit richtet:

»Was würden Sie wohl als den hervorstechendsten Zug in den Arbeiterwirren Ihrer Zeit nennen?«

»Nun, die Ausstände natürlich«, erwiderte ich.

»Ganz recht; aber was machte die Ausstände so furchtbar?«

»Die großen Arbeiterorganisationen.«

»Und was war das Motiv für diese großen Organisationen?«

»Die Arbeiter behaupteten, sie müßten sich verbinden, um den großen Korporationen gegenüber zu ihrem Rechte zu kommen«, erwiderte ich.

»Das ist es gerade«, sagte Dr. Leete [...].²⁵⁶

Leetes Fragen über die historischen Zustände im Jahr 1887 bilden den Ausgangspunkt, von dem aus diese Figur den Weg in das Jahr 2000, das heißt die fiktive Geschichte einer kontinuierlichen Verstaatlichung allen Eigentums, beschreiben kann. Wests Auskünfte über das 19. Jahrhundert funktionieren quasi als Impulse für Leetes Rede über die Zukunft. Eine produktive Folgeerscheinung der von Dr. Leete beschriebenen Zentralisierung ist das Verschwinden von Konkurrenz und Ausbeutung. Die Arbeiterstreiks, die West in seinen Antworten aufruft und die ihn zu Beginn des Textes daran hindern, mit seiner Verlobten in eine neues Haus zu ziehen, haben im Jahr 2000 an Bedeutung verloren:

Die Bewegung in der Richtung eines durch immer größere und größere Kapitalien geleiteten Geschäftsbetriebes, die Tendenz zu Monopolen, der man sich so verzweifelt und vergeblich widersetzt hatte, wurde endlich in ihrer wahren Bedeutung erkannt: als ein Prozeß, der nur seine logische Entwicklung zu vollenden brauchte, um der Menschheit eine goldene Zukunft zu eröffnen.²⁵⁷

²⁵⁶ Bellamy: Die wunderbaren Erlebnisse des Herrn Julian West im Jahre 2000. 1947, S. 46.

²⁵⁷ Bellamy: Die wunderbaren Erlebnisse des Herrn Julian West im Jahre 2000. 1947, S. 49 f.

Die Funktion von Julian West geht über die eines Zeitzeugen der Vergangenheit hinaus.²⁵⁸ Seine Rede bildet, wie die dialogische Beziehung zu Leete verdeutlicht, das Fundament, von dem aus das Sprechen über die Zukunft entfaltet werden kann. Im Gegensatz zu Suttners Text ist es hier geschichtliches und nicht naturgeschichtliches Wissen, das aufgegriffen wird. Doch in beiden Fällen kann das Zukünftige nur aus Vorhandenem gebildet werden.

Utopiegeschichtlich stellt der zitierte Dialog eine Variation der schon aus frühneuzeitlichen Raumutopien bekannten Konstellation utopischer Führer/Fremder dar. Wie in den Werken von Morus (*Utopia*) und Bacon (*Neu-Atlantis*) geht es auch hier darum, einen Neuankömmling und damit auch den Leser über Genese und Funktionsweise der vorgestellten utopischen Welt aufzuklären.²⁵⁹ Die besondere Kunst von Bellamys Utopie ist es nun, den Leser in hohem Maße von der Evidenz der hier vorgestellten Zukunft zu überzeugen. Dieser Effekt wird zum einen durch den Rückverweis auf historisches Wissen erzielt, zum anderen mit darstellerischen Mitteln, etwa der Wahl des Handlungszeitpunktes. Diese ist die Grundlage dafür, dass Dr. Leetes Blick nach vorne als ein Blick zurück (looking backward) gezeigt werden kann. Indem Bellamy seine Figur im Jahr 2000 eine Geschichte der letzten 113 Jahre erzählen lässt, überspielt der Text, dass er eine de facto ungewisse Zukunft beschreibt und suggeriert, dass über die hier vorgestellte Zukunft von einem allwissenden, mit der Kompetenz des Historikers und Zeitzeugen ausgestatteten Erzähler berichtet wird. Durch diese narrative Anordnung wird Leetes Sprecherposition von der eines Prognostikers zu der eines Historikers umgedeutet, was eine Potenzierung von Glaubwürdigkeit zur Folge hat.

5.1.3 Paul Mantegazza: *Das Jahr 3000* (1897)

Einem ähnlichen Mechanismus, Zukunft aus Wissen über das Vergangene zu entwickeln, begegnen wir in Paul Mantegazzas 1897 auf Italienisch erschiener, bereits im selben Jahr auf Deutsch publizierter Utopie *Das Jahr 3000*, auf die von Suttner in ihren ›Zukunftsvorlesungen‹ explizit Bezug nimmt.²⁶⁰ Mantegazza beschreibt die in einem Luftschiff stattfindende Reise zweier Protagonisten namens Paul und Maria, deren Reise er in Rom als eine zweier Verlobter beginnen

²⁵⁸ Bellamy: Die wunderbaren Erlebnisse des Herrn Julian West im Jahre 2000. 1947, S. 105.

²⁵⁹ Hans Ulrich Seeber: Thomas Morus' *Utopia* (1516) und Edward Bellamys *Looking Backward* (1888). Ein funktionsgeschichtlicher Vergleich. In: *Utopieforschung*. Hg. von Voßkamp. Bd. 3. 1982, S. 357–377.

²⁶⁰ Suttner: *Das Maschinenzeitalter*. 1899, S. 288.

und in einem Ehebündnis in Anthropolis, der Hauptstadt der Vereinigten Staaten der Welt, enden lässt. Das für den vorliegenden Zusammenhang Entscheidende an Mantegazzas Utopie ist, dass die zumeist von oben, aus dem Luftschiff erfolgende Besichtigung des Jahres 3000 sich immer wieder als eine Besichtigung auch der Vergangenheit erweist. Mehr noch ist die Welt des Jahres 3000 von Einschlüssen des Vergangenen durchsetzt und auf diese gegründet. Aus der Vielzahl an Beispielen, die diesen Sachverhalt illustrieren, gehört die sogenannte »Insel der Experimente«²⁶¹ zu den prägnantesten. Es handelt sich um eine »merkwürdige[] Insel [...], wo man *wie in einem Museum* alle vergangenen Regierungsformen aufbewahrt.«²⁶²

Paul und Maria besichtigen diese Insel auf ihrem Weg nach Anthropolis und erkunden aufeinander folgend die sogenannte »Gleichnisstadt«, in der »de[r] Traum von 1789 erneuert«²⁶³ ist, daran anschließend die »Tyrannenstadt« – »Hier blieben sie nur einen Tag, empört über die Dummheit dieser Leute, die einem einzigen Manne gehorchten, der kein anderes Verdienst besaß, als ein Sohn Nikolaus II. zu sein [...]«²⁶⁴ – und schließlich die »Hauptstadt des kleinen Staates, der unter der Regierung des kollektiven Sozialismus stand.«²⁶⁵

Die »Insel der Experimente« lässt sich am Genauesten als ein Raum beschreiben, an dem die politische Geschichte verräumlicht worden ist. Indem der Text zwei seiner Figuren durch diesen Raum spazieren lässt, exponiert er verschiedene Epochen der Menschheit, jene der Gleichheit, der Tyrannei und des Sozialismus. Für den vorliegenden Zusammenhang entscheidend ist, dass erst auf die Besichtigung dieser vergangenen politischen »Experimente« jene der Zukunft des Jahres 3000 folgt. Die beiden Reisenden verlassen die »Insel der Experimente« und gelangen dann auf die sogenannte »Dynamoinsele«, auf der sie bezeichnenderweise von einem Ingenieur über die Errungenschaften der Erzählgegenwart aufgeklärt werden. Zu diesen zählt die Erfindung der »Pandynamik«,²⁶⁶ eine neue Form der Energiegewinnung, die gemäß der Erklärungen des Ingenieurs nicht nur eine technische Errungenschaft bedeutet, sondern: »[...] ich als Ingenieur kann mich nur mit dem mechanischen Fortschritt beschäftigen, aber glauben Sie nur, daß dieser stets dem moralischen Fortschritt parallel geht.«²⁶⁷ Zwar konkretisiert

261 Paul Mantegazza: *Das Jahr 3000. Ein Zukunftstraum*. Jena: Hermann Costenoble 1897, S. 12. Mantegazzas Utopie erschien 1897 in italienischer Sprache mit dem Titel *L'Anno 3000: Sogno*.

262 Mantegazza: *Das Jahr 3000*. 1897, S. 14; meine Kursivsetzung; RL.

263 Mantegazza: *Das Jahr 3000*. 1897, S. 16, 19.

264 Mantegazza: *Das Jahr 3000*. 1897, S. 22 f.

265 Mantegazza: *Das Jahr 3000*. 1897, S. 25.

266 Mantegazza: *Das Jahr 3000*. 1897, S. 34, 42.

267 Mantegazza: *Das Jahr 3000*. 1897, S. 45.

der Text die Regierungsform des Jahres 3000 nicht, doch deutet er dessen moralische Überlegenheit an und bringt zum Ausdruck, dass sich eine bessere Welt als Ergebnis des technischen Fortschritts einstellen werde. Anhand der dargestellten Episode wird besonders ersichtlich, dass der Text eine Bewegung vollzieht, die vom Vergangenen (Insel der Experimente) zum Zukünftigen (Dynamoinsel) führt, das heißt, von den fehlgeschlagenen und museal vermittelten Experimenten der Menschheitsgeschichte zum moralisch und technisch überlegenen Jahr 3000. Wenn auch die narrative Anordnung eine andere ist als in *Looking Backward*, zeigt sich, dass auch hier das Wissen über die Zukunft das Wissen über die Vergangenheit zur Voraussetzung hat. In der Rede des Ingenieurs, eines im weitesten Sinne Wissenschaftlers und keines Propheten, wird die Gewissheit artikuliert, dass das Zukünftige das Vergangene überbieten werde.

5.1.4 Exkurs III: Gattungsgedächtnis: Von Mercier zu Cabet zu Mantegazza

In einem kurzen Seitenblick sei die Bemerkung erlaubt, dass die Verräumlichung des Elends vergangener Epochen, wie sie bei Mantegazza anhand der Besichtigung der beschriebenen Orte durch die beiden Hauptfiguren greifbar wird, innerhalb der Gattung eine Vorgeschichte hat. In Merciers 1771 erschienenem *L'An 2440*, dessen erste deutsche Übersetzung, *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*, bereits 1772 publiziert und von so namhaften Zeitgenossen wie Albrecht von Haller, Christoph Martin Wieland und Johann Heinrich Merck besprochen worden ist,²⁶⁸ stoßen wir auf eine Sequenz, in welcher der durch die Zeit reisende Icherzähler aus dem Jahr 1770 im Paris des Jahres 2440 einen »Saal« besichtigt, »wo man die verschiedenen Jahrhunderte vorgestellt hatte«.²⁶⁹

Nachdem er zuerst das »Naturalienkabinett des Königs«²⁷⁰ durchschritten hatte, in dem er sowohl präparierte Tiere als auch diverse Erfindungen, optische Geräte und Gegenstände der Akustik und Mathematik besichtigt, findet er sich nun vor einem Gemälde, dessen Maler die »Zeit des 18. Jahrhunderts [...] in der Gestalt einer Frau vorgestellt«²⁷¹ hatte. In einer längeren Passage wird diese Allegorie des 18. Jahrhunderts folgendermaßen beschrieben:

268 Einen Überblick über die deutschsprachige Rezeption, Rezensionen und Nachahmungen bietet: Herbert Jaumann: Nachwort. In: Louis-Sébastien Mercier: *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*. Hg. von Herbert Jaumann. Frankfurt a./M.: Suhrkamp 1982, S. 316–332; 326–332.

269 Mercier: *Das Jahr 2440*. 1982, S. 150.

270 Mercier: *Das Jahr 2440*. 1982, S. 137.

271 Mercier: *Das Jahr 2440*. 1982, S. 152.

Ich hielt mich ein wenig zu lange vor der Zeit des 18. Jahrhunderts auf, mit welchem ich einst Bekanntschaft geschlossen hatte. Der Maler hatte es in der Gestalt einer Frau vorgestellt. Die ausgesuchtesten Schmuckstücke lasteten auf ihrem hoffärtigen, fein gebildeten Haupt. Ihr Hals, ihre Arme und ihre Brust waren voller Perlen und Diamanten; sie hatte lebhaft und glänzende Augen, aber ihr Mund war durch ein etwas gezwungenes Lächeln verzerrt. Ihre Wangen waren aufgemalt. Die Künstlichkeit schien ihre Worte ebenso durchdrungen zu haben wie ihren Blick: er war verführerisch, aber nicht wahrhaftig. An jeder Hand hatte sie zwei lange rosenfarbene Bänder, die wie Schmuck aussahen; aber diese Bänder verdeckten nur zwei Eisenketten, mit denen sie festgebunden war. Doch konnte sie sich immerhin so frei bewegen, daß es zum Gestikulieren, Springen und Herumhüpfen reichte. Davon machte sie übermäßigen Gebrauch, um (wie es mir schien) ihr Sklavendasein zu verbergen oder es wenigstens erträglich und heiter zu gestalten. Ich untersuchte diese Figur sehr genau, und als mein Blick den Falten ihrer Kleidung folgte, bemerkte ich, daß dieses prächtige Gewand unten ganz zerrissen und voller Kot war. Ihre nackten Füße steckten in einer Art von Morast, und so war sie unten ebenso scheußlich, wie sie oben glänzend war. Sie glich in diesem Aufzug nicht übel einer Hure, die bei Einbruch der Dunkelheit die Straße hinuntergeht. Hinter ihr entdeckte ich mehrere Kinder mit mageren, bleichen Gesichtern, die nach ihrer Mutter schrien und ein Stück Schwarzbrot aßen. Sie wollte sie unter ihrem Rock verbergen, aber durch die Löcher in ihm erkannte man die armen Kleinen doch. Im Hintergrund des Gemäldes waren prächtige Schlösser, Marmorpaläste, kunstvoll gezeichnete Blumengärten und riesige Wälder zu sehen, die mit Hirschen und Damwild bevölkert waren und wo fern das Jagdhorn klang. Aber das halb bebaute Land war voll von unglücklichen Bauern, die todmüde von der Arbeit auf ihre Getreidebündel niedersanken. Hernach kamen Leute, die die einen mit Gewalt anwarben und den anderen Essen und Ruhelager wegnahmen.²⁷²

In überaus greller Plastizität finden sich hier aus Sicht des das Bild deutenden Zeitreisenden die Künstlichkeit des 18. Jahrhunderts, dessen an Rousseaus Kritik (»Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten«) erinnernde Unfreiheit sowie dessen soziale Gegensätze dargestellt.²⁷³ Wie Mantegazzas »Insel der Experimente« kann auch dieses drastische, jedoch überwundene Elend von den Zukunftsbewohnern besichtigt werden.

Eine aufgrund ihrer allegorischen Dimension an Merciers Gemälde erinnernde Darstellung des Vergangenen findet man etwa siebzig Jahre später in Cabets *Reise nach Ikarien*, die erstmals 1847 in deutscher Sprache erschienen ist. In dem sogenannten »Museum der Geschichte oder Pantheon«, ²⁷⁴ das Maler und Schauspieler dazu nutzen können, um die Vergangenheit zu studieren, finden sich Wachfiguren von Männern der Vergangenheit. Abermals aus Perspektive des die utopische Welt Besichtigenden lesen wir dort:

²⁷² Mercier: Das Jahr 2440. 1982, S. 152 f.

²⁷³ Jean-Jacques Rousseau: Der Gesellschaftsvertrag. Essen: Phaidon 1997, S. 36.

²⁷⁴ Cabet: Reise nach Ikarien. 1979, S. 173.

Es lag etwas erschütterndes in dieser öffentlichen Ausstellung der weltgeschichtlichen Menschen vergangener Tage ... Hier hatte jede Nation und jede Epoche ihre eigenthümlichen Repräsentanten. Mit besonderer Neugier suchte ich mir Ikar und Lirdor auf; im Dictator hatte ich eine ausgezeichnetere Gestalt zu finden gewünscht; ich bemerkte nur daß sich seine Züge durch eine ruhige, ich möchte sagen unendliche, selige Heiterkeit vor den übrigen hervorthaten, so wie sein Gegner, der vom Fluche des Volkes belastete Lirdor, ein bucklicher, einäugiger Mensch, mit allerdings widerlicher Miene, auf den ersten Blick weit weniger tiefe Verworfenheit zu besitzen schien als er in der That gehabt.²⁷⁵

Anhand der hässlichen Physiognomie des überwundenen Diktators Lirdor, die den ruhigen Gesichtszügen Ikar, Herrscher von Ikarien, gegenübergestellt sind, ist die Widerlichkeit des Vergangenen vorgestellt.

Die Schlaglichter, die auf Merciers und Cabets Utopien geworfen werden, machen zunächst auf das Gattungsgedächtnis der Utopie, ihre innergenerische Traditionsbildung aufmerksam. Dieses Gedächtnis manifestiert sich darin, dass die Texte ein spezifisches Moment, nämlich das ›Museum der Zukunft‹ als ein ›Archiv der Vergangenheit‹, aufgreifen und weiterschreiben. Zugleich macht es die Erinnerung an diese früheren Texte der Utopiegeschichte möglich zu präzisieren, wie genau Vergangenheit und Zukunft bei Mantegazza verschaltet sind.²⁷⁶ Mit Blick auf Mercier muss auffallen, dass Mantegazza dieses Verhältnis weniger kontrastiv und stärker an das Vergangene anknüpfend gestaltet. Wenn Mercier, wie Jaumann betont, die Verzeitlichung erzählerisch nicht einlöst und letztlich »eine in die Zeitdimension transponierte Raumutopie«²⁷⁷ darstellt, bei der das Paris des Jahres 1770 dem von 2440 gegenübersteht, dann lassen sich bei Mantegazza, etwa in der Rede des Ingenieurs von Fortschritt und Möglichkeiten der Technik, konkrete Angebote aufweisen, wie der Weg in die Zukunft bewerkstelligt wurde. Kurz gesagt: Während Vergangenheit und Zukunft bei Mercier nur als Kontraste erscheinen, ist der Weg zwischen ihnen bei Mantegazza bereits weiter konkretisiert. Dass sich in Utopien nach der Jahrhundertwende der Aufwand, um den Übergang zur utopischen Welt plausibel darzustellen, erhöht, wird Gegenstand des nächsten Kapitels sein, in dem die Figur des Ingenieurs als Ermöglicher utopischer Welten eine zentrale Rolle spielen wird.

²⁷⁵ Cabet: Reise nach Ikarien. 1979, S. 173.

²⁷⁶ Ein Museum der Zukunft, in dem das Vergangene aufbewahrt worden ist, findet sich auch in Wells' *Zeitmaschine*. H. G. Wells: Die Zeitmaschine. München: DTV 2011, S. 103–113. »Auf den ersten Blick«, heißt es dort, »hatte ich den Eindruck eines Museums.« (S. 104) Das Elend der Vergangenheit ist besonders dargestellt auf S. 109. Vgl. auch eine spätere Passage bei Mantegazza: Das Jahr 3000. 1897, S. 146–157, besonders 156 f.

²⁷⁷ Jaumann: Nachwort. 1982, S. 320.

5.2 Variationen: Nahe und ferne Zukunft, Zukunft als Beunruhigung oder Lösung

Der Untertitel der 1895 publizierten Zukunftsutopie *Aria. Das Reich des ewigen Friedens im zwanzigsten Jahrhundert*, verfasst von dem Schweizer Bibliothekar Otto Henne am Rhyn, lautet *Ein Zukunftsbild auf der Grundlage der Geschichte*. Er verdeutlicht den im vorigen Unterabschnitt gewonnenen Befund, dass das Wissen über Zukunft in Zukunftsutopien stets aus Wissen über die Vergangenheit gebildet wird und dass die Gattung um das Problem einer darstellerischen Vermittlung von Vergangenheit und Zukunft kreist, die bildlich (Suttner), dialogisch (Bellamy) oder aufgrund einer räumlichen Anordnung (Mantegazza) geleistet wird.²⁷⁸ Diese jeweils verschieden ausgearbeitete Verknüpfung kann als größter gemeinsamer Nenner der Utopie um 1900 gelten. Dass diese zugleich durch Variationen gekennzeichnet ist, lässt sich bspw. daraus ersehen, dass der Übergang in die Zukunft jeweils anders gestaltet ist. Bellamys Julian West schläft 1887 durch einen Magnetiseur in Schlaf versetzt ein und erwacht erst wieder im Jahr 2000, wobei sich herausstellen wird, dass West tatsächlich 2000 gelebt und von 1887 nur geträumt habe. Im Gegensatz dazu steht der Zeitreisende aus Wells' *Die Zeitmaschine* (*The Time Machine*, 1895), der mithilfe einer Maschine in die Zukunft gelangt. An die Stelle eines sanften Erwachens in der Zukunft ist hier ein Sprung in die Zukunft getreten: »[...] und so schwang ich mich, wie vom Wahnsinn besessen, weiter in die Zukunft hinein«. ²⁷⁹ Ein anderes Moment, das in den Zukunftsutopien Gegenstand von Variationen ist, ist die jeweilige Entfernung der Zukunft; die Frage, wann das jeweilige Zukunftsbild angesiedelt ist. In Henne am Rhyns *Aria* lesen wir zum Beispiel:

Jetzt aber darf man wohl sagen, daß sich die Hoffnungen einer besseren Zukunft auf eine nicht sehr *entlegene Zeit*, nämlich auf das bald anbrechende 20. Jahrhundert beziehen, von welchem man, so verschieden sich auch die Vorstellungen von ihm gestalten, einen Zustand allgemeiner Zufriedenheit [...] erwartet [...].²⁸⁰

Ähnlich wie für *Looking Backward* und dessen ›Sequels‹ ist auch hier das Jahr 2000 jene Marke, an die sich die Hoffnungen und Visionen dieser Utopie

²⁷⁸ Varianten einer solchen Verräumlichung der Vergangenheit in der Zukunft finden sich bei: Wells: *Die Zeitmaschine*. 2011, S. 103–113; Neupauer: *Österreich im Jahre 2020*. 1893, S. 233 f.

²⁷⁹ Wells: *Die Zeitmaschine*. 2011, S. 32.

²⁸⁰ Otto Henne am Rhyn: *Aria. Das Reich des ewigen Friedens im zwanzigsten Jahrhundert*. Ein Zukunftsbild auf der Grundlage der Geschichte. Pforzheim: Ernst Haug 1895, S. 2; meine Kursivsetzung; RL.

knüpfen. Das wiederum steht im Gegensatz zu Wells, dessen Handlung explizit in einer »fernen Zukunft«²⁸¹ angesiedelt ist, nämlich im Jahr 802.701. Entscheidend ist dieser Unterschied, weil mit der Wahl einer näheren oder fernen Zukunft als Handlungszeit durchaus verschiedene Anliegen verfolgt werden. Mit der Entscheidung für eine weit entfernte Zukunft, wie sie Wells wählt, verbindet sich der Versuch, gegenwärtige Tendenzen zu extrapolieren. Kein Geringerer als Jewgenij Samjatin, Autor von *Wir*, hat in einem Artikel über Wells festgestellt, dass die Bewohner von dessen ferner Zukunft, die Eloi und Morlock, eine Parabel auf die Klassengegensätze des endenden 19. Jahrhunderts repräsentieren: »and the fairy-tale tribes of the morlocks and the eloi are, of course, the two warring classes of the modern city, extrapolated, with their typical characteristics heightened to the point of the grotesque«.²⁸² Was Samjatin hervorhebt ist, dass Wells' Eloi eine Übersteigerung der an Freizeitkultur orientierten britischen Upperclass (der ›Haves‹) und dessen Morlock eine Zuspitzung der Workingclass (der ›Have-nots‹) repräsentieren: »Drängte sich da die Folgerung nicht geradezu auf, daß in dieser künstlichen Unterwelt [jene der Morlocks; RL] alle Arbeit getan wurde, die für das Wohlergehen der Tageslicht-Rasse [gemeint sind die Eloi; RL] nötig war?«²⁸³ Wells' Blick in eine ferne Zukunft funktioniert also nicht als Lösungsangebot für gegenwärtige Probleme, sondern als deren Übertreibung zu einer Warnung, sollten diese dauerhaft ungelöst bleiben.²⁸⁴ Wirft man von hier aus einen Blick auf Bellamys Utopie des Jahres 2000, wird deutlich, dass mit ihr ein anderes Anliegen verfolgt wird, nämlich jenes, Gegenwartsprobleme zu lösen. Das gilt auch für die in der Nachfolge Bellamys erschienenen Utopien, welche ihre Handlungszeit im Umfeld des Jahres 2000, »etwas später« (Laicus), 2001/02 (Wilbrandt),²⁸⁵

281 Wells: Die Zeitmaschine. 2011, S. 36; meine Kursivsetzung; RL.

282 Yvgeny Zamyatin: Wells Urban Fairy Tales. In: H. G. Wells. *The Time Machine. An Invention*. Hg. von Stephen Arata. New York, London: W. W. Norton & Company 2009, S. 188 f.; 189. Eine solche Lesart wird auch von Wells' Zeitreisendem nahegelegt: »Ausgehend von den Problemen unserer Ära, war es mir sonnenklar, daß in der immer größer werdenden Kluft zwischen Kapitalist und Arbeiter, die uns gegenwärtig noch zeitlich und gesellschaftlich begrenzt erscheint, der Ursprung dieser Gesellschaftsordnung lag. Das wird ihnen ziemlich grotesk und ganz unglaublich vorkommen, und doch sind schon jetzt Entwicklungen festzustellen, die in diese Richtung weisen.« Wells: Die Zeitmaschine. 2011, S. 78.

283 Wells: Die Zeitmaschine. 2011, S. 78.

284 Auf das Ungelöste der sozialen Gegensätze deutet auch die permanente Präsenz einer Sphinx hin. Bei dieser Statue handelt es sich um einen der ersten Eindrücke, die der Zeitreisende vom Jahr 802.701 erhält. Vgl. Wells: Die Zeitmaschine. 2011, S. 34.

285 Wilbrandt: Des Herrn Friedrich Ost Erlebnisse in der Welt Bellamy's. 1891.

2001 bis 2010 (Reichardt),²⁸⁶ 2020 (Neupauer) oder 2037 (Müller)²⁸⁷ ansiedeln. Diese Texte entwerfen vorwiegend Lösungen gegenwärtiger Probleme und damit verbundene Vorschläge und aufeinander Bezug nehmende Gegenvorschläge, wann diese Lösungen zu erwarten seien. Bellamy setzt diesen Zeitpunkt für den »Anfang des letzten Jahrhunderts« an und antizipiert ihn als eine Entwicklung ohne »Blutvergießen«,²⁸⁸ Hertzka hingegen für die Zeit um 1900 und in *Entrückt in die Zukunft* für das Jahr 1918: »Das Jahr 1 unserer Zeitrechnung ist das Jahr 1918 der christlichen Ära«. ²⁸⁹ In jedem Fall entwerfen all diese Utopien eine Wende zum Besseren. Im Sinne einer scharfen Kontrastierung lässt sich festhalten, dass Wells zur Übersteigerung gegenwärtiger Probleme eine ferne Zukunft entwirft und Zukunft als eine Strategie der Beunruhigung einsetzt,²⁹⁰ während die Zukunftsutopien des Jahres 2000 den Blick auf eine näher liegende Zukunft richten und lösungsorientierte Diskurse entfalten. Vergleichbar mit belletristischen Utopien des darwinistischen Paradigmas (vgl. Exkurs II) ist es möglich, Wells' Text sowohl als einen Vorläufer der klassischen Dystopie (Huxley, Orwell) wie auch als eine Intervention in die Zukunftsdebatte seiner Zeit zu betrachten, als den Versuch nämlich, allzu optimistische Szenarien in ein kritisches Licht zu rücken.

5.3 Exkurs IV: Kontinuitäten der Zukunftsutopie in der Futurologie

Die Dichter hingegen sind Zukunftsseher; ihr Seelenauge ist auf das Kommende geheftet; auch was der Gegenwart mangelt, was ihre Not, ihre Gefahr und ihr Gebrechen sind, das fühlen sie lebhaft heraus, und daher können die Gegenwarts-Stolzen und die Gegenwarts-Zufriedenen mit ihnen nicht sympathisieren. (Bertha von Suttner)²⁹¹

Dadurch, daß Futuristen die Gegenstände ihrer Forschung selbst erzeugen müssen, liegt es nahe, daß ihre Aufgaben manchmal eher die eines Künstlers als die eines Wissenschaftlers sind. Tatsächlich ist es nützlich, sich die Rolle des Futuristen dreiteilig vorzustellen: als die

286 Reichardt: Des Bellamy Zeitalter 2001–2010. 1893.

287 Müller: Ein Rückblick aus dem Jahre 2037 auf das Jahr 2000. 1891.

288 Bellamy: Die wunderbaren Erlebnisse des Herrn Julian West im Jahre 2000. 1947, S. 50 f.

289 Hertzka: *Entrückt in die Zukunft*. 1895, S. 19. An einer anderen Stelle ist davon abweichend von 1919 die Rede, vgl. S. 64. Vgl. hierzu Fußnote 140 des vorliegenden Kapitels.

290 Jameson spricht von »The Future as Disruption«. Jameson: *The Future as Disruption*. 2007, S. 211–233.

291 Suttner: *Das Maschinenzeitalter*. 1899, S. 233.

eines Künstlers, die eines Wissenschaftlers und die eines abwägenden Analytikers. (Edward S. Cornish)²⁹²

Möchte man eine Gemeinsamkeit dieser beiden Zitate herauspräparieren, das erste stammt von Bertha von Suttner aus dem Jahr 1889, das zweite von Edward S. Cornish, Präsident der ›World Future Society‹ aus dem Jahr 1969, dann könnte sie darin bestehen, dass beide dem Dichter bzw. Künstler eine besondere Kompetenz einräumen, wenn es darum geht, Zukunftsszenarien zu entwerfen. Die Autoren dieser Zitate sind keineswegs zufällig gewählt, zumal es ein Ziel des vorliegenden Exkurses ist, sichtbar zu machen, dass bestimmte Anliegen und Methoden der um 1900 florierenden Zukunftsutopie fünf Jahrzehnte später, in einer institutionalisierten Wissenschaftsdisziplin, der Futurologie, wieder aufgegriffen und weiterentwickelt werden. Der Anspruch dieser Ausführungen ist es – vorübergehend von einer synchronen zu einer diachronen Perspektive wechselnd –, das zwischen diesen Bereichen zerrissene Netz neu zu verbinden und bestehende Zusammenhänge freizulegen.

5.3.1 Zukunftsforschung als »Fortbildung der Utopie«

Der deutsche Emigrant Ossip K. Flechtheim hat als Erster im Jahr 1942 im amerikanischen Exil den Begriff der »Futorologie« geprägt.²⁹³ Darunter versteht Flechtheim eine wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit »Tendenzen, Problemen und Prozessen der nächsten Zeit«.²⁹⁴ Die Arbeit des Futurologen vergleicht er mit der eines Astronomen, der versuche, den »Lauf eines Gestirns« zu berechnen.²⁹⁵ Der schon zitierte Edward S. Cornish hat im Jahr 1969 für dieselbe Disziplin eine Reihe anderer Begriffe zusammengetragen, jenen der »conjecture« (Mutmaßung), »Prognostik«, »fustory«, »futury« (die beiden zuletzt genannten sind Kombinationen aus den Begriffen ›future‹ und ›history‹) sowie jene der

292 Edward S. Cornish: Futurist als Beruf. In: Menschen im Jahr 2000. Eine Übersicht über mögliche Zukünfte. Hg. von Robert Jungk. Frankfurt a./M.: Umschau 1969, S. 132–136; 134.

293 Ossip K. Flechtheim: Futurologie – eine Antwort auf die Herausforderung der Zukunft? In: Menschen im Jahr 2000. Hg. von Jungk. 1969, S. 43–49; 43. Die anschließenden Informationen zur Geschichte der Futurologie sind folgender Quelle entnommen: Karlheinz Steinmüller: Zukunftsforschung in Europa. Ein Abriß der Geschichte. In: Zukunftsforschung in Europa. Ergebnisse und Perspektiven. Hg. von Karlheinz Steinmüller, Rolf Kreibich und Christoph Zöpel. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2000, S. 37–54.

294 Flechtheim: Futurologie. 1969, S. 45.

295 Flechtheim: Futurologie. 1969, S. 46.

»delphology«, »mellontology« oder der »Futuristik«.²⁹⁶ Zwar ist die Futurologie zunächst eine US-amerikanische Wissenschaft, genauer eine aus der amerikanischen Rüstungsindustrie hervorgegangene, doch nur einige Jahre später lassen sich auch auf dem europäischen Kontinent die ersten Institutionalisierungen und Zeitschriftengründungen der Futurologie nachweisen. In Frankreich wird 1957 das »Centre International de Prospective« ins Leben gerufen, es entstehen Publikationsorgane wie *futuribles* (1961), *The Futurist* (1967), *Das Atomzeitalter, analysen und prognosen – über die welt von morgen* (1968–1981). 1972 veröffentlicht der »Club of Rome« eine der öffentlichkeitswirksamsten Zukunftsstudien, *Die Grenzen des Wachstums*. Für den deutschsprachigen Raum sind besonders die Arbeiten des 1913 in Berlin geborenen Robert Jungk, 1992 Kandidat für das Amt des österreichischen Präsidenten, von Bedeutung. Ende der 1940er-Jahre bereiste Jungk die USA, wo er zukunftsorientierte Forschungseinrichtungen von Wirtschaftskonzernen kennenlernt und erstmals mit Methoden der Zukunftsforschung in Kontakt tritt. In seinem 1952 erschienenen Buch *Die Zukunft hat schon begonnen*, das als ein erster wichtiger Impuls für die deutschsprachige Futurologie gelten kann, gibt Jungk über diese Einrichtungen Auskunft.²⁹⁷

Mit Blick auf die hier aufgeworfene Frage nach den Kontinuitäten der Zukunftsutopie in der Futurologie muss auffallen, dass sich bereits in den Selbstbeschreibungen, die sich Futurologen verschiedener Länder geben, auffallend oft Referenzen auf Utopien und theoretische Überlegungen zur Utopie finden lassen. Rolf Schwendter etwa fasst Zukunftsforschung in seinem zweibändigen Werk *Zur Geschichte der Zukunft* (1982/84) ganz allgemein als eine »widersprüchliche Einheit von Prognose, Planung und Utopie«²⁹⁸ zusammen und bewertet die Utopie damit als *ein* Element der Futurologie. Auch Flechtheim spricht von der Futurologie einmal als einer »Fortbildung der Utopie«.²⁹⁹ Er präzisiert diesen Befund dahingehend, dass Futurologie die ideologiekritische Seite der Utopie, wie Karl Mannheim sie in seinem dem Ideologiebegriff entgegengesetzten Begriff der Utopie akzentuiert, übernehme.³⁰⁰ Flechtheim schreibt 1969:

²⁹⁶ Cornish: *Futurist als Beruf*. 1969, S. 132.

²⁹⁷ Robert Jungk: *Die Zukunft hat schon begonnen*. Amerikas Allmacht und Ohnmacht. Stuttgart: Scherz & Govers 1954. Es handelt sich hierbei um die 11. Auflage.

²⁹⁸ Diese Formulierung verwendet Schwendter als Titel des vierten Kapitels: Rolf Schwendter: *Zur Geschichte der Zukunft*. Bd. 2. *Zur Zeitgeschichte der Zukunft*. Frankfurt a./M.: Syndikat 1984, S. 316.

²⁹⁹ Flechtheim: *Futurologie*. 1969, S. 48.

³⁰⁰ Vgl. auch die Hinweise auf Orwell und Samjatin. Flechtheim: *Futurologie*. 1969, S. 47.

Gegenüber der Ideologie – sowohl in ihrer ursprünglichen wie in ihrer ›entideologisierten‹ Gestalt – betont die Futurologie das Erfordernis der radikalen Kritik am *status quo* der Orientierung der Gegenwart an der offenen Zukunft. Im Gegensatz zur Utopie überhöht sie die Zukunft aber nicht zu einem Paradies, so wie sie im Gegensatz zur die Utopie relativierenden Gegenutopie die Zukunft auch nicht auf eine Hölle reduziert. Dabei wird die Futurologie insbesondere in dynamischen Epochen den relativen Vorrang der Utopie gegenüber der Ideologie, der Antithese gegenüber der These, der ›Linken‹ gegenüber der ›Rechten‹ anerkennen müssen.³⁰¹

Mit Bezug auf Mannheim profiliert Flechtheim seine Disziplin als eine gegenwartskritische Wissenschaft. Er sieht sie darin von der Utopie unterschieden, dass sie eine konkretere und realere Utopie sei, womit ein stärkerer Wirklichkeitsbezug akzentuiert ist, als in einem pejorativen Verständnis von Utopie gemeinhin zum Ausdruck gebracht.

Eine vergleichbare Kontinuität der Futurologie in der Utopie erkennt auch Fred L. Polak in »Auf dem Weg zum Ziel der Ziele«: »Soziale Utopien und Zukunftsbilder«, so Polak, »haben in der Vergangenheit als ein höchst glückliches, inspirierendes und nützliches Vermittlungselement funktioniert, als das unermüdliche Weberschiffchen zwischen den beiden Polen der kreativen Elite und den Massen.«³⁰² Von der Futurologie erwartet Polak, dass sie ebendiese Funktion in der gegenwärtigen Gesellschaft übernehme und nach einer Phase des Antiutopismus nun ein positives Wissen über die Zukunft generiere und verbreite.

5.3.2 Kontinuitäten in den Methoden und Methodenrivalitäten

Mehr noch als auf der Ebene der Selbstbeschreibung schließt die Futurologie auf der Ebene ihrer Anliegen und Methoden an die Utopiegeschichte, genauer: die Zukunftsutopie an. Auf einer Ebene von hoher Allgemeinheit kann gelten, dass die Futurologie um dasselbe Grundproblem kreist wie die Zukunftsutopie der Jahrhundertwende, nämlich darum, wie Vergangenheit und Zukunft miteinander zu vermitteln sind. Auch die Futurologie bildet ihr Wissen über die Zukunft aus einem Wissen über die Vergangenheit. In einigen ihrer Methoden, mit denen

³⁰¹ Flechtheim: Futurologie. 1969, S. 47.

³⁰² Fred L. Polak: Auf dem Weg zum Ziel der Ziele. In: Menschen im Jahr 2000. Hg. von Jungk. 1969, S. 50–63; 60 f. Ähnlich bei Hermann Kahn, der, indem er sich auf Wells, Huxley und Orwell bezieht, zu dem Schluss kommt, dass diese Werke eine größere Wirkung entfaltet hätten als systematische Zukunftsprognosen. Herman Kahn: Zukunftsmöglichkeiten der Welt. In: Technologien der Zukunft. Hg. von Robert Jungk. Berlin u. a.: Springer 1970, S. 185–201; 185.

dieses Wissen generiert wird, lassen sich Echos auf Verfahren der Zukunftsutopie vernehmen. Innerhalb eines stark empirisch ausgerichteten Teilbereichs der Futurologie etwa, der auch mit dem Begriff der ›Trendforschung‹ zu bezeichnen wäre, wurde für die Generierung von Zukunftswissen die sogenannte »Delphi-Technik« entwickelt.³⁰³ Es handelt sich hierbei um den Versuch, von Experten geäußerte Zukunftsprognosen unter Zuhilfenahme von Computertechniken so weit zu systematisieren, dass daraus ein möglichst nicht subjektives Bild der Zukunft generiert werden kann. Auch von ihrem Urheber, Olaf Helmer, ist diese Technik allerdings als ein vorläufiger Kompromiss gefasst worden: »[...] wir müssen uns in einer zugegebenermaßen unbefriedigenden Situation behelfen so gut es eben geht, indem wir versuchen, die intuitiven Ansichten maßgeblicher Experten zu sammeln und sie dann so systematisch wie möglich auszuwerten.«³⁰⁴ Die Grundlage dieser Prognosen bilden Fragen an Experten, aus denen kollektiv ein Zukunftsbild entworfen wird. Betrachtet man diese Fragen genauer, zeigt sich, dass in ihnen oft eine Entwicklung von der Vergangenheit zur Zukunft suggeriert wird. In der Frage nach der Zukunft der Fruchtbarkeitskontrolle, der Organtransplantation oder künftigen Generierung von Energie werden in Vergangenheit und Gegenwart begonnene Prozesse quasi verlängert.³⁰⁵

Diese Technik zur Generierung von Zukunftswissen ist innerhalb der Disziplin der Futurologie dem Bereich der wirtschaftswissenschaftlich orientierten Zukunftsforschung anzusiedeln, in der weniger politische als für die Industrie relevante Trends verfolgt werden.

Jungk hat an dieser Technik Kritik geübt und ihr vorgeworfen, einen zu stark szientistischen Ansatz zu verfolgen und die Potenziale der Imagination ungenutzt zu lassen.³⁰⁶ Im Sinne einer Kritik an dieser allzu empirisch ausgerichteten Futurologie spricht Jungk wie auch Polak ein Plädoyer für die soziale Fantasie. In »Die Chance der Imagination« etwa, erstmals 1973 als »Zukunftsforschung und Imagination« erschienen, unterscheidet Jungk drei für die Zukunftsforschung nützliche »Formen der Imagination«: die logische, kritische und schöpferische

303 Die hier angeführten Informationen über diese Technik sind folgenden Quellen entnommen: Olaf Helmer: Wissenschaft. In: Technologie der Zukunft. Hg. von Robert Jungk. Berlin: Springer 1970, S. 17–29; Charles E. Osgood und Stuart Umpleby: Erforschung der Zukunft mit Hilfe von Computern. In: Menschen im Jahr 2000. Hg. von Jungk. 1969, S. 121–131.

304 Helmer: Wissenschaft. 1970, S. 23.

305 Helmer: Wissenschaft. 1970, S. 26 f.

306 Robert Jungk: Zukunft zwischen Angst und Hoffnung. Ein Plädoyer für die politische Phantasie. München: Heyne 1990, S. 91.

Imagination.³⁰⁷ Einige dieser Formen und ihrer Methoden erinnern, wie nun zu zeigen ist, an die Verfahren der Zukunftsutopie.

Zur logischen Imagination zählt Jungk neben anderen auch die Methode der Übertreibung:

Die logische Extrapolation eines bestehenden Trends über die Grenzen des Wahrscheinlichen hinaus kann Ergebnisse liefern, die Karikaturen gegenwärtiger Phänomene sind. [...] Fremlin hat diese Prozedur in eindrucksvoller Weise benutzt, als er die Konsequenzen einer unkontrollierten Bevölkerungsexplosion durch eine Extrapolation erhellte [...].³⁰⁸

In der Rede von der ›Extrapolation eines Trends‹ oder der ›Karikaturen gegenwärtiger Phänomene‹ ist ein Echo auf jenes Verfahren zu vernehmen, das Wells in *Die Zeitmaschine* verfolgt, wenn er die sozialen Gegensätze Englands in Gestalt der Eloi und Morlock zu einer Karikatur der besitzenden und arbeitenden Klasse übersteigert.³⁰⁹ Eine andere von Jungk genannte Methode ist jene »der veränderten Parameter«.³¹⁰ Sie besteht darin, durch die Setzung einzelner Veränderungen, durch Gedankenexperimente, neue Einsichten zu gewinnen. Jungk nennt als Beispiel den Wegfall von als selbstverständlich erachteten Einrichtungen wie der Bevölkerungszunahme oder dem vorherrschenden Mann-Frau-Verhältnis. Ein Wetterleuchten dieser Methode der ›veränderten Parameter‹ ist in Zukunftsutopien zu erkennen, die den Zustand einer Gesellschaft zum Thema machen, in dem verglichen mit der jeweiligen Schreibgegenwart ein für diese Gesellschaft konstitutiver Aspekt verändert worden ist. Zu denken ist an Hertzkas *Freiland*, in dem die Frage nach einer Gesellschaft gestellt ist, in der es keinen Bodenbesitz mehr gibt; oder an Bellamys *Looking Backward*, eine Zukunftsutopie, die das Szenario einer Wirtschaft durchspielt, in der alles verstaatlicht ist und der Individualismus durch Kollektivismus ersetzt worden ist. Auch die dem der Bereich

307 Robert Jungk: Die Chance der Imagination. In: Jungk: Zukunft zwischen Angst und Hoffnung. 1990, S. 85–96; 86. Ein anderes Beispiel für eine auf Imagination setzende Futurologie repräsentiert Kahn. In *Zukunftsmöglichkeiten der Welt* unterscheidet er drei Schritte (Grundkonzept, alternative Zukünfte, Szenarium) und verschiedene Methoden (extrapolierend-zukunftsorientiert, synthetisch-morphologisch, intuitiv-empirisch) der Zukunftsforschung. Das sogenannte »Szenarium« beschreibt Kahn als »hypothetische Sequenz von Ereignissen, die man konstruiert, um die Aufmerksamkeit auf Kausalketten, Entscheidungspunkte oder andere Details oder auf dynamische Probleme zu lenken.« Kahn: *Zukunftsmöglichkeiten der Welt*. 1970, S. 185–201; 189.

308 Jungk: Die Chance der Imagination. 1990, S. 87 f.

309 Zuletzt hat Philipp Theisohn auf Verbindungen zwischen Wells und der Futurologie hingewiesen. Siehe: Philipp Theisohn: Die kommende Dichtung. Geschichte des literarischen Orakels 1450–2050. München: Fink 2012, S. 350.

310 Jungk: Die Chance der Imagination. 1990, S. 88.

der logischen Imagination zugeordnete »Methode der Invasion durch andere Disziplinen«³¹¹ ist schließlich in den Utopien der Jahrhundertwende bereits angelegt. Jungk argumentiert 1973 für eine »Kombinierung und Paarung entfernter Gebiete«,³¹² ein Verfahren, das es ermöglichen könne, neue Einsichten hervorzu-rufen. Blickt man von diesem Plädoyer auf die Utopien von Suttners oder Mantegazzas, dann wird eine Vorform ebendieser Methode sichtbar. Denn von Suttner überträgt, wie aufgewiesen wurde, evolutionsbiologische Erkenntnisse auf die Gesellschaft, Mantegazza, in der Figurenrede eines Ingenieurs, solche der Technik. In beiden Fällen wird durch den Import anderer Disziplinen eine zukünftige und der Schreibgegenwart gegenüber jeweils alternative Gesellschaft evoziert.

Kontinuitäten zwischen Utopie und Futurologie lassen sich schließlich nicht nur mit Blick auf die verwendeten Methoden zur Etablierung von Zukunftswissen erkennen. Darüber hinausgehend ist innerhalb der Futurologie eine ähnliche Kopräsenz stark wissenschaftlicher Methoden auf der einen und imaginärer auf der anderen Seite zu beobachten, bzw. lässt sich zwischen diesen beiden Bereichen eine ähnliche Konfliktlinie aufweisen wie in den Utopien um 1900. Das Spannungsverhältnis zwischen belletristischen und wissenschaftlichen Utopien, wie es anhand der Utopien von Verne und Bebel im zweiten Kapitel dieser Studie aufgewiesen worden ist, setzt sich innerhalb der *Looking-Backward*-Sequels zwischen Texten, die Bellamys narratives Modell aufgreifen (Michaelis, Neupauer, Laicus), und solchen, die es verwerfen und stärker auf Wissenschaftlichkeit setzen (Suttner), fort. In den rivalisierenden Formen der Futurologie, einer Futurologie als Trendforschung und einer von dieser sich abgrenzenden, stärker auf die Potenziale der Imagination setzenden Zukunftsforschung, klingt diese Konfliktlinie nach.³¹³

5.3.3 Wissenschaft als Erbe der Utopie

Karlheinz Steinmüller kommt in seinem historischen Abriss der Futurologie zu dem Schluss, dass »erstel[] Ansätze zur Zukunftsforschung um die vergangene[] Jahr-

³¹¹ Jungk: Die Chance der Imagination. 1990, S. 89.

³¹² Jungk: Die Chance der Imagination. 1990, S. 89.

³¹³ Zu den rivalisierenden Formen der Futurologie vgl. Steinmüller: Zukunftsforschung in Europa. 2000, S. 42, 46. Besonders Jungk hat die Rivalität dieser Methoden hervorgekehrt: Er fordert, dass die Zukunftsforschung menschliche Fähigkeiten fördere (Ahnungen, Tagträume, Unbewusstes, plötzliche Einsichten, Mystik), die dem Faktischen und Messbaren entgegengesetzt sind. Vgl. Jungk: Die Chance der Imagination. 1990, S. 96.

hundertwende [jene um 1900; RL]«³¹⁴ zu beobachten wären. Wenn dieser Vermutung im letzten Abschnitt dieses Kapitels nachgegangen wurde, dann ist das in dem Anspruch begründet, am Ende eines historisch ausgerichteten Kapitels, dessen Grundlage Texte bilden, die um 1900 erschienen sind, auf Verästelungen aufmerksam zu machen, die außerhalb dieses enger gefassten historischen Rahmens liegen. Fragt man nach den ästhetischen Voraussetzungen der Zukunftsutopie um 1900, wird man auf die gattungsgeschichtlichen Vorläufer, Merciers *Das Jahr 2440* (1771) und Cabets *Reise nach Ikarien* (1842) verweisen können. Von Ersterem übernimmt die Zukunftsutopie um 1900 die Figur des aus einem Tiefschlaf erwachenden Zeitreisenden, von Letzterem jene des auf die Vergangenheit zurückblickenden Historikers.³¹⁵ Es handelt sich hierbei um einen für gattungsgeschichtliche Entwicklungen typischen Prozess der Neukombination von Gattungselementen.

Hinsichtlich der Kontinuitäten der Zukunftsutopie hat sich gezeigt, dass sich in der sich in den 1940er-Jahren formierenden Futurologie nicht nur inhaltliche Momente – die Frage nach der Zukunft –, sondern auch Methoden der Zukunftsutopie (›Übertreibung‹, ›veränderte Parameter‹, ›Invasion durch andere Disziplinen‹) fortsetzen. Eine Kontinuität, so ließe sich ergänzen, lässt sich auch darin beobachten, dass die Zukunftsforschung ähnlich den Entwürfen eines Bellamy, Hertzka, Morris oder Herzl den Weg in die Praxis sucht. Die Rede von der Zukunft ist hier wie dort oftmals mit gesellschaftlichem Engagement verbunden, mit Institutionalisierungen, Zeitschriftenprojekten und politischen Kampagnen.

Zu den Besonderheiten der hier entworfenen Nachgeschichte der Zukunftsutopie in der Futurologie gehört schließlich auch das symbiotische Verhältnis zwischen Utopie und Wissenschaft. Gemessen an der marxistischen Trennung von Utopie und Wissenschaft, wie sie sowohl in Marx' *Manifest* von 1848 als auch Engels' *Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (1880) formuliert ist, muss auffallen, dass das wissenschaftliche Forecasting nach dem Zweiten Weltkrieg sich selbst in eine utopiegeschichtliche Tradition stellt. Wenn das folgende Kapitel unter anderem von einem Versuch handeln wird, die Utopie grundsätzlich auf die Basis der Wissenschaft zu stellen (Otto Neuraths ›Utopistik‹), dann ist im Falle der Futurologie – anders herum – der Versuch zu beobachten, eine wissenschaftliche Disziplin an die Gattung Utopie anzuschließen. Mit dieser Traditionsbildung beerbt die Futurologie aber auch die internen Konflikte der Gattung: nämlich die Rivalität zwischen Imagination und Empirie, belletristischer und wissenschaftlicher Utopie, die sich bereits im Spätrealismus ausbildet und während der folgenden Jahrzehnte weiter verhärten wird.

314 Steinmüller: Zukunftsforschung in Europa. 2000, S. 39.

315 Mercier: *Das Jahr 2440*. 1982, S. 21–23; Cabet: *Die Reise nach Ikarien*. 1979, S. 27.

